

Leitartikel

Helmut Erharter

Ein Jubel-Jahr der Versöhnung

Die katholische Kirche feiert seit dem Jahr 1300 sogenannte „Heilige Jahre“, in deren Vordergrund mehr oder weniger ein vollkommener Ablass und eine Wallfahrt nach Rom oder anderswohin standen. Keines der vergangenen Heiligen Jahre dürfte aber dem biblischen Anliegen des „Jubel-Jahres“ so nahegekommen sein wie das von Papst Paul VI. für 1975 ausgerufene „Jahr der Versöhnung“. Mit dieser Thematik liegt es etwa auf der Linie des von der UNO ausgerufenen Jahres der Menschenrechte, das durch das Thema Versöhnung gleichsam theologisch vertieft wird.

Der Sinn des alle fünfzig Jahre zu feiernden „Jubel-Jahres“ Israels, das zusammen mit dem alle sieben Jahre vorgesehenen Sabbat-Jahr zum Vorbild für das (zunächst alle 100 Jahre geplante und seit 1475 alle 25 Jahre gefeierte) Jubeljahr der katholischen Kirche diente, bestand nämlich gerade in solcher Versöhnung: im Ausgleich zwischen den Armen und Reichen, im Schuldenerlaß, in der Freilassung der Sklaven, in der Rückgabe gekaufter Felder u. a. Wie immer diese Einzelteile eines Sozialjustiz-Gesetzes damals ausgesehen haben mögen und wie wenig faßbar ihre praktische Durchführung war – Anliegen und Ziel dieser „Heiligen Jahre“ war es nach Auskunft der Bibel auf jeden Fall, konkrete Notsituationen von Menschen gleichsam im großen Stil zu beheben und zugleich Verfestigungen von Institutionen (Sklavenstand, Großgrundbesitz mit Leibeigenen u. ä.) zu verhindern. Dadurch sollte das Volk beweglich und zu ständiger Umkehr bereit bleiben.

Wenn deshalb die Wallfahrten der Millionen von Christen nach Rom und wenn alle anderen Unternehmungen von Diözesen und Gemeinden zum Heiligen Jahr diesem Ziel einer konkreten Versöhnung tatsächlich dienen, mag die berechtigte Skepsis und Kritik an dieser Einrichtung (etwa am touristischen Wallfahrtsrummel, an der Heerschau der katholischen Christenheit am Petersplatz, an einem magisch mißverstandenen Kuß-, Besprengungs- und Stiegenkult, am Wiederaufleben eines Ablasswesens, das leicht zum Ersatz für Glaube und christliches Engagement dienen kann, und das in dieser Einseitigkeit mit dem christlichen Selbstverständnis seit dem II. Vatikanum nicht übereinstimmt) manches an Schärfe verlieren, denn:

Rom ist, wie viele andere Städte, mit Recht ein begehrtes Ziel frommer Wallfahrten und touristischer Völkerwanderungen. Gerade bei einem Besuch dieser Stadt kann und soll

aber das Verständnis für die Verflochtenheit von großartigen Werken und Schuld, für geschichtliche Entwicklungen und für die Notwendigkeit immer neuer Versöhnungsbemühungen wachsen: Der Petersdom wäre z. B. ohne Mitwirkung der damaligen Christenheit nicht erbaut worden; der Peterspfennig war aber einer der Anlässe für die Reformation (wie es der Kirchenbeitrag für manche zum Kirchenaustritt ist). Das Jahr der Versöhnung könnte und sollte daher vielleicht den großen Schritt der katholischen Kirche auf die anderen Kirchen hin und zur Einheit der Christenheit bedeuten, der der Entwicklung seit dem letzten „Heiligen Jahr“ entspräche. In diesem Sinn ist wohl auch die positive Stellungnahme von Seiten des Weltkirchenrates zu dieser den meisten anderen Kirchen doch eigentlich recht fremden Veranstaltung eines Heiligen Jahres zu verstehen.

Wenn die Hunderttausende auf dem Petersplatz die Erfahrung machen, daß die Christen, die sich im Sinn der päpstlichen Enzykliken für Entwicklung und Frieden, für gerechte Wirtschaftsbeziehungen, für sozialen Ausgleich usw. einsetzen, nicht allein sind, sondern daß sie in Solidarität verbunden sind mit Menschen aller Völker und Rassen, dann mag auch eine solche „Friedensparade“ für viele Menschen ein echter Impuls zu engagierterem Handeln aus dem Geist Jesu werden.

Sicher ist bei dem Tun und Treiben an heiligen Wassern, über heilige Stiegen und bei heiligen Statuen viel Heidnisches, Magisches, Unchristliches dabei — aber vielleicht doch auch Echtes, Menschliches, Religiöses. Solange diesen Menschen kaum Alternativen für ihr berechtigtes Bedürfnis nach religiöser Erfahrung geboten werden, wird man diese Engführung wohl besser hinnehmen. Man sollte allerdings bei der Vorbereitung von Pilgerfahrten gerade auch über diese Fragen aufklärend sprechen, die Leute nicht unbedingt zu einer Teilnahme an solchen Riten ermuntern, sondern ihnen den Sinn von Zeichen und Sakramenten erläutern. Ob solche Glaubensverkündigung nicht immer wieder auch an den entsprechenden Orten (in Rom wie in Lourdes usw.) geschehen könnte und sollte?

Mit den „Ablässen“ sollte man so behutsam umgehen, daß man jede Äußerung darüber und jeden Gebrauch vor der gesamten Christenheit verantworten kann: Vor den anderen Kirchen, mit denen die katholische Kirche sich doch versöhnen will und muß, vor den Fernstehenden, die gerade auch an solchen Äußerlichkeiten Anstoß nehmen, vor all den vielen, die ein konziliares Glaubens- und Kirchenverständnis nicht mehr mit einem zu naiven Gebrauch von allerlei unvollkommenen und vollkommenen Ablässen in

Einklang bringen können, vor den Hungernden und Verfolgten, denen nicht damit gedient ist, daß die Christen sich für ihr eigenes endzeitliches Heil absichern. Wer solche Ablässe sammelt und damit glaubt, das Himmelreich sei ihm sicher, könnte den törichten Jungfrauen gleichen, denen der Herr sagt: Ich kenne euch nicht.

Konkrete Anregungen
(nach Mt 25)

Christlicher, biblischer, menschlicher, wirksamer wäre es jedenfalls, an der Sättigung der Hungernden und Durstenden des 20. Jahrhunderts mitzuwirken. (Vielleicht könnten Diözesen, Gemeinden, einzelne Christen den Rombesuch einige Jahre aufschieben und das dafür erforderliche Geld als zinsenloses Darlehen den Entwicklungsländern überlassen? Praktikable Vorschläge könnten z. B. von Entwicklungshilfe-Organisationen ausgearbeitet werden.)

Oder am Abbau der Vorurteile gegenüber den Fremden (Gastarbeitern, Juden, Arabern, Schwarzen usw.) im eigenen Milieu mitzuwirken, diese Menschen nicht nach ihrem Gewand und Aussehen zu beurteilen und ihnen zu ihrem Recht, zu ihren Menschenrechten zu verhelfen.

Oder ein anderes Kriterium nach Mt 25: Können unsere Kranken „versöhnt“ ihre Genesung oder ihren Tod erwarten, wenn sie oft isoliert sind? Sollte man nicht mindestens ebenso viel Zeit den kranken Menschen (Verwandten, Freunden, Alleinstehenden usw.) widmen, wie für eine Wallfahrt? Wie wäre es mit einem Zehent für Krankenhäuser in den Missionen? Zehn Prozent des Geldes, das die Millionen Wohlstandsbürger (neben den vielen, die gleichsam zu Fuß und ohne Geld dorthin pilgern!) für ihren Rombesuch ausgeben, müßten doch den Weltgesundheitsdienst in die Lage versetzen, entsprechende Programme von Impfungen, sanitären Maßnahmen und dgl. in die Wege zu leiten und könnten eine Anregung für die Staaten sein.

Und wie steht es schließlich mit den Gefangenen? Sind wir bereit, ihnen „Versöhnung“ anzubieten, weil Gott sich mit uns und alle miteinander versöhnt hat? Sind wir bereit, den Strafgefangenen einen Urlaub zu gönnen? (Während z. B. in Dänemark grundsätzlich *jeder* Strafgefangene nach vier Wochen Aufenthalt im Gefängnis alle drei Wochen über ein Wochenende zu seinen Angehörigen auf Urlaub fahren darf, müßte in Österreich das Vorhaben einer entsprechenden gesetzlichen Regelung auf die nächste Legislaturperiode verschoben werden, weil die *Bevölkerung* für diese Reform angeblich noch nicht reif sei).

Leider wurde es bisher weithin unterlassen, eine entsprechende Bewußtseinsbildung zu den vielvältigen Aspekten der Strafrechtsreform, der Humanisierung des Strafvollzuges und einer verständnisvollen Resozialisierung zu betreiben.

Die Diskussion um die Abtreibung und um das sicher wichtige Thema eines umfassenden Schutzes des menschlichen Lebens hat diese Aufgabe fast völlig verdrängt.

Die Reihe könnte fortgesetzt werden mit den Rauschgift-süchtigen, mit den Trinkern, mit allen Außenseitern der Gesellschaft. Jesus Christus hat *alle* Menschen mit Gott versöhnt – und was tun wir? Was tun wir im Jahr der Ver-söhnung?

Und sollte nicht auch die Römische Kurie in diesem Heiligen Jahr mancherlei Konflikte der letzten Jahre zu lösen suchen? Können die Franzonis, Pfürtners und andere auf faire und gerechte Behandlung, eventuell durch Wiederaufnahme (oder Erstaufnahme) eines Verfahrens rechnen? Sollte nicht das Dekret zur Erstbeichte, mit dem die Brüderlichkeit ge-genüber den Seelsorgern, die Kollegialität gegenüber den Bischöfen, der Respekt vor den Eltern verletzt und will-kürlich in eine pastorale Entwicklung eingegriffen wurde, zurückgenommen werden?

Wenn schon „Heiliges Jahr“ und „Jahr der Versöhnung“ – dann auch konkret, wirksam und im Geist Jesu Christi, der uns dazu erleuchte, befähige und ermutige.